

18-UDLER

Austausch über Grenzen hinweg seit „ewigen Zeiten“

Am Ösling und in seinen Tälern von Our und Ulf waren Grenzen schon immer wenig spürbar. Harte Grenzen wie die Sprache stellten hier im Vergleich mit anderen Grenzregionen kaum eine Barriere dar. Durch den Gebrauch des Moselfränkischen Dialekts war eine Verständigung mit den Luxemburger Nachbarn leicht möglich. Zu dieser Nivellierung trug auch das unentwegte Knüpfen grenzüberschreitender familiärer und verwandschaftlicher Bindungen bei. Andere Bewohner sind mit naturräumlichen Deutungen zur Hand. In Höhen wie jener auf dem Ösling werden Grenzen immer weniger bedeutend. Nicht nur der Wind zieht dort oben grenzenlos durch. Auch zwei alte Handelsstraßen führten über den Ösling. Das Leben im Ourtal hatte schon immer einen Bezug zu anderen Gebieten und stand mit diesen im Austausch. Heute gehört der Grenzverkehr mit Schlagbaum und Zollhaus längst der Vergangenheit an. Doch ganz spezifische Formen von Grenzüberschreitungen hat es in der Vergangenheit in einer großen Vielfalt gegeben. Und: sie gibt es auch noch heute, wenngleich in neuen Formen.

Als Grenzpendler zum Arbeiten in den Süden des Nachbarlandes

2011 pendelten 3.300 Belgierinnen und Belgier zur Arbeit nach Luxemburg. Im Our- und Ulftal sagt man, sie würden zum Arbeiten „ins Ländchen“ fahren. Dort verdienen sie ihr Einkommen vor allem in den Sektoren Bau, Handel und Transportwesen. Der Anteil der in die Gegenrichtung nach Belgien auspendelnden Luxemburger beläuft sich jeweils auf etwa ein Zehntel der einpendelnden Belgier. Sind die Pendlerströme nach Deutschland in den letzten Jahren zurückgegangen, so sind sie in das südliche Nachbarland stetig angestiegen. Ein Grund liegt vor allem in den besseren Verdienstmöglichkeiten. Dies hat wiederum seinen Grund in der gänzlich unterschiedlichen Wirtschaftsstruktur. Das belgisch-luxemburgische Berufspendeln kann inzwischen schon auf eine Geschichte von über 100 Jahren zurückblicken. Die zunehmende Industrialisierung am Anfang des 20. Jahrhunderts lockte viele Menschen aus der Öslinggegend in den Süden von Luxemburg. Vor allem arme Landarbeiter und kleine Landwirte erhofften sich ein besseres Auskommen als Industriearbeiter. Diese Landflucht setzte sich bis in die 1980er Jahre fort. Von den Luxemburgerinnen und Luxemburgern werden die Nachbarn wegen ihres Arbeitsethos geschätzt. Oft werden sie gar bewundert, weil sie sich schon so früh auf dem Weg aus dem hohen Norden zur Arbeit in den Süden machen müssen, der für die Luxemburgerinnen und Luxemburger im Kopf noch immer weit entfernt ist. 2007 waren unter den Arbeitnehmern Luxemburgs 43 Prozent Grenzgänger. Dieser hohe Anteil wird dort als Erfordernis gesehen, um das eigene Wohlstandsniveau zukünftig halten zu können. Aber es gibt auch kritische Meldungen, die darin eine Gefährdung der luxemburgischen Sprache sehen und damit eine Bedrohung der eigenen Identität.

Zum Volltanken nach Luxemburg

Hinweise auf „letzte Tankstellen vor der Grenze“ gehörten lange Zeit zum Schilderensemble des Umfeldes von Grenzübergängen an Straßen. Doch im belgischen und deutschen Vorfeld der Grenze zu Luxemburg wird man derartiges Aufmerksammachen nicht vorfinden. Dafür sind dann die Zapfsäulen auf Luxemburger Seite in einer hohen Dichte aufgestellt. Knapp drei Viertel der 238 Tankstellen Luxemburgs befinden sich in grenznaher Gegend. Diese ziehen automobilen Nachbarn wie Magnete an, seit den 1970er Jahren. Der Grund dafür ist ein simpler: Luxemburg bietet konkurrenzlos günstige Preise für Benzin und Diesel. Sie liegen zwischen 15 und 25 Prozent unter den Treibstoffpreisen der Nachbarländer. Verantwortlich dafür ist ein deutlich geringerer Mehrwert- und Mineralölsteuersatz im Großherzogtum. Freuen dürfen sich nicht nur die Bewohnerinnen und Bewohner in den grenznahen Gebieten zu Luxemburg. Freuen darf sich auch der Finanzminister Luxemburgs - über Steuereinnahmen von etwa 700 Millionen Euro pro Jahr, ausgelöst von die Volltanktouristen der Nachbarländer. Weniger Freude haben damit die Anrainer an den Anfahrtsstraßen zu den Tankstellen. Und weniger Freude darf auch der Umweltminister des Großherzogtums haben. Denn der Tanktourismus macht zusammen mit den Spriteinkäufen durch

den Transitverkehr 75 Prozent der Luxemburg zugeordneten Treibhausgasemissionen aus dem Verkauf von Treibstoff gemäß dem Kyoto-Protokoll aus.

Die letzten Pommes Frites vor der Grenze und bei der Rückkehr gleich nach der Grenze

Nichtbelgiern bzw. mit belgischer Lebens- und Genießerkultur wenig Vertrauten mag ein Hinweis auf „die letzten Fritten vor der Grenze“ wie in Oudler etwas seltsam anmuten. Zu sehr werden diese in heißem Fett gebackenen Kartoffelstäbchen mit Fastfood und Beigaben der Billiggastronomie assoziiert. Doch diese allgemeine Zuschreibung haben viele Frittenbuden schon lange abgeschüttelt. Auch für die Kultur der Fritte ist Belgien ein Königreich. Lange gab es sie nur mit Salz und Senf. In den 1930er Jahren kamen die Saucen dazu, auch Mayonaise und Tatar. Dabei gibt es sie längst nicht mehr nur in Buden ums Eck zum Schnellimbiss, wenn zu Hause wieder einmal der Kühlschrank leer ist oder der Genuss von Fritten in der Mittagspause hilft, den aktuellen Arbeitsrager besser zu verdauen. Es gibt sie inzwischen auch im Edelambiente wie etwa im „Cafe de Frites“ in Raeren, genauer gesagt und richtig vermutet - an der Grenze, in der Aachener Straße am Grenzübergang Köpfchen. Dort werden alle Gerichte mit Fritten serviert, vom „Öcher Puttes“ bis hin zu den asiatischen Saté Spießchen. Fast könnte man in den Frittenbuden an der Grenze eine nationale Visitenkarte Belgiens für die Einreisenden sehen, ebenso wie die Tafeln mit den staatlichen Hoheitszeichen. Aber sie richten sich auch an die belgischen Landsleute, die bei der Ausreise noch einmal ihren Fritten zusprechen. Auf der Heimreise können sie sich schon wieder darauf freuen, gleich nach der Grenze eine Frittenbude oder eben ein Cafe-de-Frites vorzufinden. Die Belgier lieben ihre Fritten, sie genießen sie als leidenschaftliche Feinschmecker. Das attestiert ihnen Deutschlands Gourmetpapst Wolfram Siebek: „Die Belgier sind einfach leidenschaftliche Esser, die lieber mit vollen Backen als mit leerem Bauch durch die Lande gehen. So hat sie schon Pieter Breughel gemalt.“ Bleiben immer noch ein paar Fragen offen: Worin besteht die spezifische Qualität belgischer Fritten? Und kommen sie überhaupt aus Belgien?

Von den Kartoffeln in Fischform bis zum Element belgischer Dreifaltigkeit

Französischen Historikern zufolge haben die Franzosen im Revolutionsjahr 1789 unter den Brücken der Seine die „pommes frites“ erfunden. Aber schon acht Jahre zuvor ließ Josef Gérard als Sekretär der österreichischen Kaiserin Maria Theresia wissen: „Die Einwohner von Namur, Huy und Dinant haben die Gewohnheit, in der Maas zu fischen, diesen Fang dann zu frittieren, um ihren Speisezetteln zu erweitern. Wenn die Gewässer zugefroren sind und das Angeln nur schwer möglich ist, schneiden die Einwohner Kartoffeln in Fischform und frittieren diese dann.“ Heute besteht das Qualitätsgeheimnis belgischer Fritten darin, sie erst in hundertfünfzig Grad heißem Öl zu garen und sie dann in hundertachtzig Grad heißem Öl zu bräunen. Heute sind sie ein Teil belgischer Identität, ein Teil belgischen Nationalstolzes. Die beiden belgischen Künstler Marc Beauvent und Eric Lagrain sehen in den „Frites“ gar ein „Symbol der Einheit, in dem sich die gesellschaftlichen Probleme unseres Landes spiegeln“. Sie haben zu dieser nationalen Institution Belgiens 2005 nicht nur eine Ausstellung in der „wArte-Halle“ in Welchenhausen verfasst, sondern dafür auch ein Manifest geschrieben. Zusammen mit Bier und Pralinen gehören Fritten zur oft zitierten „belgischen Dreifaltigkeit“.

Während der NS-Zeit über die grüne Grenze nach Belgien

Für viele Juden war Belgien die letzte Hoffnung zu Zeiten des „Dritten Reiches“. Mehr als die Hälfte der 56.000 belgischen Juden hat die Nazizeit überlebt. Im Vergleich dazu waren die Überlebenschancen im nördlichen Nachbarland nur zwölf Prozent. Möglich war dies in Belgien, weil ihnen die Bevölkerung immer wieder auf fantasievolle Art auf der Flucht geholfen, ihnen ein Versteck geboten hat. Wohl gab es auch „Fluchthelfer“, die sich ihre Dienste gut bezahlen ließen. Auch an der luxemburgisch-belgischen Grenze klopfen ab 1942 immer mehr politische Flüchtlinge an die Türen der am Ösling stehenden Bauernhöfe an, die Zufluchtstellen bereithalten. Patriotische Bewegungen organisieren Fluchtnetze nach Belgien, wo das deutsche Militär weniger streng überwachte. Zurzeit der Besetzung Luxemburgs durch die deutsche Wehrmacht 1940 lebten 3.700 Juden im Großherzogtum. Drei Jahre später gab es nur mehr einige wenige Juden, die in Mischehen lebten.

Zum stillen Rebellentum in Belgien gehörten Nachbarschaftshilfe, wohlgesinnte Polizisten und Einzelkämpfer. Unter den bekannten Persönlichkeiten, die von den Bewohnerinnen und Bewohner Belgiens vor Deportation geschützt wurden, gehörte auch Paul Spiegel, ehemals „Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland. "Wer ein Menschenleben rettet, der rettet ein ganzes Volk", heißt es im Talmud. Viele Belgier haben sich während der Zeit der deutschen Okkupation an dieses Leitmotiv gehalten. Die inzwischen verstorbene deutsche Journalistin Marion Schreiber wusste diese Haltung zu würdigen: „Dieses Volk, das Jahrhunderte lang unter wechselnden Besitzern gelernt hatte, sich wegzuducken, abzutauchen, sich im stillen Ungehorsam gegenüber fremden Autoritäten zu üben, hat ... in den Zeiten der Inhumanität nicht seine Menschlichkeit vergessen.“ Sie verweist dann darauf, dass diese Hilfsbereitschaft der Bevölkerung bei jenen, denen geholfen wurde, unvergessen bleibt. Aber in den Nachbarländern ist von diesem stillen Heldentum kaum etwas bekannt. Marion Schreiber meint den Grund dafür zu kennen: Die Belgier üben sich in Bescheidenheit.

Grenzverschiebungen – von der Gaststube hinaus in den Garten

Grenzziehungen sind Ergebnisse politischen Handelns auf großer zwischenstaatlicher Ebene, der oft wenig auf Alltagsumstände Rücksicht nimmt. So verlaufen auch immer wieder Grenzen mitten durch Betriebe und Häuser. Dazu zählte auch einmal ein Gasthaus an der belgisch-deutschen Grenze. Dort wurden die beiden Nachbarstaaten mitten in der Gaststube geteilt. Die Besitzer mussten sich nach dem Ersten Weltkrieg entscheiden, ob sie Belgien oder Deutschland angehören wollen. Sie entschieden sich für Belgien. Ausschlaggebend war ein ganz pragmatischer Grund: der Weg zur Haltestelle an der Vennbahn war um einiges kürzer als die Verbindung zur Bahnanbindung auf belgischem Gebiet. Formal waren in der Gaststube einige Unterschiede zwischen den Staaten beachtet werden. So durften etwa auf deutschem Gaststubenboden Branntwein ausgeschenkt werden, auf belgischem nicht. Die Einhaltung dieser Zollformalität ist durch die räumliche Gestaltung machbar, doch die Frage wird mit einem Schmunzeln beantwortet. Das Gasthaus war, nicht überraschend, auch ein Ort des Schmuggels. Zollpersonal gehörte zu den Stammgästen im Gasthaus. Belgische Zöllner kamen oft aus den Ortschaften des Tales. Hingegen mussten die deutschen Kollegen viel öfter ihre Posten wechseln, um Fraternalisierung einzubremsen. Im Zuge der Grenzberichtigungen nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte dann die Verlegung der Grenze, von der Gaststube hinaus in den Garten. Da fragte dann schon so mancher Gast einmal, ob denn das Gemüse für den Salat zum heutigen Abendessen denn aus Belgien oder aus Deutschland komme.